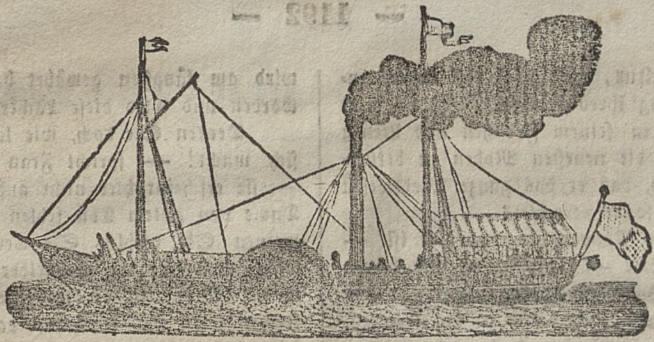
№ 150.

Sonnabend,
am 15. December
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Narrheiten und Lächerlichkeiten.

Forderte man eine Anzahl von Menschen auf, jeder sollte ein Beispiel von einer Narrheit und Lächerlichkeit erzählen, es würde gewiß nicht selten vorkommen, daß der Eine das dafür ausgäbe, wovon der Andre grade das Gegentheil vorbrächte. Ein Stutzer würde die Ruhe und Gemessenheit eines pedantischen Gelehrten, dieser die Leerheit und die Flatterhaftigkeit des Stutzers, lächerlich finden; ein ästhetisches Fräulein würde die nur für Tanz und Flitterstaat lebende Leichtsinnige, und diese wiederum ihre gelehrte Schwester eine Närrin schelten.

Die meisten Leute haben vor nichts größere Angst, als davor, närrisch oder lächerlich zu erscheinen, sie verzeihen sich und Andern eher eine Schlechtigkeit, als eine Dummheit, und daß sie dies thun, ist, mit dem mildesten Ausdrucke belegt, just die größte Narrheit. Wer nicht zu der Erkenntniß gelangt ist, wie närrisch und lächerlich das ganze menschliche Treiben erscheint, so lang es sich nur um gegenseitiges Gefallen oder Mißfallen dreht, dem ist der äußere Schein das goldene Kalb, das er blind anbetet und während er läppisch um dasselbe herumtanzt, sieht er nicht, welche possierliche Figur er für die Vernünftigern abgibt, die ihn betrachten.

Solche Narren pflegen gewöhnlich zu sagen: es ist lächerlich, sich von der ganzen Welt absondern und was Besonderes werden zu wollen Die guten Leute bedenken aber nicht, daß sie in ihrem Dünkel grade etwas Besonderes zu sein glauben, weil sie in dem conventionellen Mummenschanze recht breite und hohe Sprünge machen, während der. welcher erst was werden will, zu dem Erkenntnisse seiner Unbedeutsamkeit gekommen ist.

Wer sich selbst genügt, ist ein Narr, und ein solcher spricht, oder denkt wenigstens: es ist doch lächerlich, wie sich Jene abmühen, um sich zu vervollkommnen!

Betrachtet nur dort den Mann, wie er den Kopf nach hinten überwirft, wie er die Backen aufbläht, als hätte er die Windkolik im Munde, wie er den Bauch vorstreckt, als wollte er damit andeuten, wie gut und bequem er ihn füttern kann, und enthaltet Euch dann noch eines Lächelns. Denkt der Mann aber wohl daran, welche komische Figur er macht? Ihm kommt die ganze Welt lächerlich vor, nur Er hat den ganzen Vorrath von Menschenwürde und Ansehen für die Ewigkeit in Pacht genommen.

Aber dort das kleine winzige Männchen, in dem fleischfarbenen Rocke, an dessen beiden Taille-Knöpfen man den Zwischenraum zwischen seinen Schulterblättern ausmessen kann, und dessen Schöße den Straßenkehrern ihr Geschäft erleichtern, mit dem Hute, der Anno Eins Mode war und vielleicht erst im nächsten Jahre wieder Mode sein wird, mit den Stiefeln, die nur rein, aber nicht spiegelhell sind, und dem kurzen Stocke, mit dem weißen beinernen Knopfe, in der Hand, der macht doch eine gar zu possirliche Figur, und jene beiden jungen Mode-Scandale, oder lebendigen Mode-Journale, die an ihm vorübergehen, machen sich mit vollstem Rechte über ihn lustig. Er ist ein grundgelehrter Mann, bei dem die Stutzer einst in die Schule gingen, aber aus eigner Schuld nichts lernten; ihr Ver-

stand ist eben so in der Cultur, und noch viel weiter zurückgeblieben, als der Anzug ihres Lehrers. Ist es nicht lächerlich, daß der Mann in seinem Forschen und Lernen nicht Zeit behält, sich um die neuesten Moden zu bekümmern? ist es nicht närrisch, daß er das ganze Modewesen Krimskrams nennt und es sogar verachtet?

Denken Sie, was Herr Pauper für ein Narr ist, — erzählt Herr Filu an der Börse — zahlt seinen Gläubigern rein aus, schränkt seinen Hausstand völlig ein, legt sein Geschäft nieder und geht als Buchhalter in ein fremdes. Wie lächerlich! der Mann hätte sich doch auf viel gescheidtere Weise helfen können!

Was für eine Weise Herr Filu damit meine, das braucht er den Herren an der Börse nicht erst näher zu erklären. Herr Filu ist ein reicher, angesehener Mann geworden, weil er die große Kunst verstand und bereits fünf Mal in Anwendung gebracht hat, zur rechten Zeit Bankerott zu machen, und sich stets mit seinen Gläubigern zu setzen wußte, bevor ihn diese allein setzen ließen.

Die Scheu, närrisch und lächerlich zu erscheinen, artet bei Manchen zu einer solchen Schwäche aus, daß sie deßhalb sogar in manchen Fällen edle Triebe ihres Herzens unterdrücken und frommen Gefühlen nicht Folge leisten. Es gibt Leute, die fürchten, sich lächerlich zu machen, wenn sie in die Kirche gehen, wenn sie auf der Straße stehen bleiben und einem Schwachen aufhelfen, wenn sie es ausschlagen, sich in den Strudel ausschweifender Genüsse zu stürzen, wenn sie sich nach ihren Vermögensumständen einschränken, um nicht unnöthig Schulden zu machen. So wird Mancher jämmerlich, weil er nicht lächerlich erscheinen will.

Sie sind ein Narr! — sagt Herr Preller zu einem Advokaten, der sich, trotz der glänzendsten Anerbietungen, weigert, einen Prozeß für ihn zu übernehmen, bei welchem dem Rechte der Hals umgedreht und das Gewissen erdrosselt werden muß — Ihr College Klug wird für die Hälfte von dem, was ich Ihnen geben will, mit allen zehn Fingern darnach greifen.

Ist es nicht lächerlich! — sagt man von Herrn Brav — fünfzehn Jahre hat er das Vermögen seines reichen Mündels verwaltet, ohne daß ein Mensch von ihm je Rechenschaft verlangen konnte, und jetzt, da er es hat auszahlen müssen, ist er wo möglich noch ärmer, als er vor Uebernahme der Verwaltung war.

Ist Ihnen schon solch ein Narr vorgekommen! — sagt der Thorschreiber Igel zu seiner Muhme Barbara — der alte Grenzaufseher Kreuz hat sich erst für's Vaterland drei Kugeln in den Leib schießen lassen, und da sie ihm jetzt zum Danke dafür einen Posten gegeben haben, bei dem er nicht einmal bei Nacht die Nachwehen seiner Wunden verschlafen darf, versteht er es nicht, sein Schäfchen dabei zu scheeren und sich manchmal von den Schmugglern jedes Auge mit einem Stücke Gold blind machen und auch auf die Zunge ein Goldstück legen zu lassen, daß sie stumm bleibe. Ehrlich währt am längsten! ist sein Sprichwort. Nun, ich glaube auch, die Ehrlichkeit wird am längsten gewährt haben. Die Welt ist klug geworden und wird diese Lächerlichkeit ganz verbannen.

Denken Sie doch, wie lächerlich die Räthin von Besser sich macht! — spricht Frau von Leicht zu Ihrem Tänzer — sie erscheint hier nicht auf dem Balle, wo doch keine Dame von gutem Ton fehlen darf, und warum? nun was meinen Sie wohl? Sie werden es kaum glauben! nicht etwa, weil Ihr der Schneider das Ballkleid verdorben hat, nein!! Sie spielt die zärtliche Mutter; sie säugt ihr Töchterchen selbst und fürchtet, das Zuckerpüppchen könnte sich seine schöne Anlage zu einer großen Sängerin wegschreien, wenn es vergeblich nach der Mutterbrust verlangte. Wie lächerlich! als wenn wir noch in den Zeiten der empfindsamen Romane lebten! — Wie befindet sich denn Ihr Söhnchen? — fragt jetzt eine nebenanstehende Bekannte die schöne Spötterin. — Danke für die Erkundigung; es liegt leider seit einigen Tagen an den Masern danieder, auch ist eine Halsentzündung dazugetreten, und ich glaube, man wird ihm jetzt eben Blutegel an den Hals setzen, auf Verordnung — die Reihe zu tanzen ist eben wieder an ihr, und dies bricht den Fortgang ihrer Rede ab, sie fliegt, in graziöser Leichtigkeit, von Allen bewundert, mit ihrem Tänzer durch den Saal.

Im Hintergrunde sitzt Fräulein Immergrün, die Schillers Don Carlos deßhalb für ein jämmerliches Machwerk hält, weil die Worte darin vorkommen: „Die schönen Tage in Aranjuez sind nun vorüber;“ deren Zähne ganz ihrem Herzen gleichen, nicht etwa, daß beide weiß wären, sondern weil beide falsch sind. Was doch die Hortensia für eine Närrin ist! — sagt die eben geschilderte jugendliche Schöne von Ehedem — man möchte ordentlich grau vor Aerger werden! (Das leidet aber die über ihr Gesicht gelegte Schminke nicht.) weist die Huldigungen des Prinzen zurück, die ihrem Manne einen brillanten Posten und ihr selbst die brillantesten Brillanten einbringen könnten und repräsentirt die keusche Lukrezia. Und wir leben doch, wenn ich nicht irre, im neunzehnten Jahrhunderte! Ei, sehen Sie doch, der junge Cavalier dort wendet keinen Blick von mir!

Wie lächerlich! — sagt jetzt die Nachbarin leise zur Nächstsitzenden — bildet die sich noch ein, ein junger Cavalier wende keinen Blick von ihr! es müßten denn seine Augen, vor Entsetzen über ihren Anblick, versteinert worden sein.

Sagten Sie was? — fragt die jugendliche Schöne von Ehedem.

Ich meinte eben, wie närrisch es von den jungen Herren wäre, daß die unreifen Kinder im Saale ganz deren Aufmerksamkeit von Ihren vollendeten Reizen abziehen.

Sehr gütig! Ach, es wäre ja lächerlich, wenn ich nicht einsähe, daß es nur erhabene Verehrung ist, die sie fern hält, die sie nicht wagen läßt, mir zu nahen.

So hat Jeder und Jede eigene Ansichten über Narrheiten und Lächerlichkeiten, und während sie sich über Andere lustig machen, bemerken sie nicht, daß grade diese ihre Ansichten die größten Narrheiten und Lächerlichkeiten sind.

Julius Sincerus.

Reise um die Welt.

„ Ueber den Weinherbst 1838 berichtet die in Mainz erscheinende Zeitschrift „Das Rheinland“ Folgendes: Für den Rheinländer hat das Wort „Weinherbst“ einen besonders gefälligen Wohlklang. Der Anblick eines blühenden Weinberges ist schön, noch schöner, wenn der Weinstock seine volle Bürde trägt, am schönsten, wenn die laubumkränzte Winzerin den Segen einherbstet. Wie die edle Frucht der Rebe am lieblichsten ist im Momente der höchsten Reife, so ist der Landmann am lebensfrohsten bei der Weinlese. Die mühsame Arbeit ist gethan, es lächelt die schöne Zeit der Erndte. Hinaus eilt er mit seinen Freunden und Bekannten zum Feste des Lhäus, sein dankerfülltes Gemüth für den freudespendenden Gott spricht sich in lautem Jubel aus, unter Liedern und Gesang wird das lustige Werk vollbracht. Wie labend schmeckt die strotzende, gewürzig-süße, edle Beere, bei dieser muntern Umgebung des Winzervölkchens! Ja, laßt die Arbeit oder das süße „far niente“ auf Augenblicke ruhen, Ihr Städter mit der schwülen Städtelust, ergeht Euch selbst in die Weinberge, seht, wie die Natur ihren Pflegern schuldlos-heitere Freuden bietet, nehmet Theil daran, und wenn Ihr Euch so recht ergötzt habt, dann schleicht nach Hause in Eure Salons, in Eure Gesellschaften, und erzählt, wie Ihr auf dem Lande glücklich wart! O, der Landmann ist so arm nicht an Freuden! — Nun wird die schöne Frucht zerstampft und zerquetscht, der junge Most fleußt in die Behälter, — das ist der poesieloseste Moment des Weinherbstes. Ich liebe den Wein, wenn er, ein junger Bursche, so eben sein Feuer und sein Aroma zu entwickeln beginnt; ich liebe ihn auch, wenn er, kräftig wie ein Mann, rüstig durch die Adern rieselt; sogar als bejahrter Greis lasse ich mich gern von ihm umfangen. Aber als Most, in dieser trübselig-faden Gestalt, wo er der Liebling ist von Frauen und von Kindern, mag ich den Wein nicht! Wer erkennt in dieser läppischen Jugend den kühn aufbrausenden Johannisberger schon? Der Adel dieses Nektars mag schon jetzt, in dieser trüben Flüssigkeit, durch Vorzeichen angedeutet sein, und man kann höchstens nur die verborgene Götterkraft an ihm bewundern! — Soll ich Euch von dem diesjährigen Weinherbste reden? Soll ich erzählen, wie eine neidische Frühjahrs- und Sommers-Witterung uns dies Mal beinahe den ganzen Spaß verdarb? Soll ich die saftlosen Beeren schildern, die der Frost zerdrückte? Soll ich über die Armuth und die Magerkeit dieser Weinerndte klagen? Diese Laute würden übel harmoniren mit der Winzerlust und den Herbstfreuden, wie ich sie vorhin skizzirte! Suchen wir lieber auch dieser Schattenseite ein Licht abzugewinnen. Die neidische Witterung hat es doch einigen wohlmeinenden Sonnenstrahlen nicht wehren können, einen Theil der Trauben durchzuzeitigen. Diese, die unter dem besondern Schutze der holden Göttin standen, sind auch recht brav gediehen, und werden auch ein liebliches Stöffchen geben. „Wenig, aber Gut,“ das ist die Devise des diesjährigen Jahrganges, und keinem Weinbauer fällt es ein, bei dieser Devise den Muth zu verlieren. Die Consumenten? Nun die brauchen auch nicht zu dürsten. Die früheren Jahrgänge haben ehrenhaft gesorgt; fragt nur nach den Kellern der reichen Weingutsbesitzer, ob die Vorräthe eingetrocknet sind? Ich sage Euch, noch habt Ihr um Eure Schoppen Euch kein graues Haar wachsen zu lassen!

„ Mittelmäßige Künstler machen als Portraitmaler aus dem individuellen Angesicht, entweder durch unbestimmte Rundungen ein allgemeines, oder durch mißglückte Zeichnung eine Karrikatur. Das Letztere ist darum so oft der Fall, weil das Treffen des Wahren auf der Schärfe von Linien beruht, während der Möglichkeiten des Verfehlens Legion ist. Die Natur strebt in ihren Bildern stets auf Uebereinstimmung der Formen; auch in einem nicht regelmäßigen Gesichte stehen die Züge noch immer in einem leidlichen, sogar oft anmuthigen Zusammenhange, weßhalb sich jeder Mensch, an seine Unregelmäßigkeiten gewöhnt und blos jener Uebereinstimmung sich freuend, nicht ohne Behagen im Spiegel betrachtet. Ein Stümper verfehlt aber diese relative Harmonie; er zieht die Züge nach verschiedenen Richtungen auseinander, weicht von dem Maaße der Längen, Breiten, Entfernungen ꝛc. ab, und so ist das Zerrbild fertig. Der Portraitmaler soll ein Gefühl für die schaffende Natur und ihre Intension haben. Er muß jedes Gesicht studiren, und nachdem er gefunden, von welcher Seite es am wohlgefälligsten, schaubarsten erscheint, wo sich seine Unregelmäßigkeiten, Protuberanzen am besten verbergen, wird er suchen, die noch im Gesichtskreise liegenden unschönen, zu sehr vor- oder zurücktretenden Formen mit leisem Zuge zu mildern und der günstigern Naturbildung zu nähern, das kleinliche Getheil in größere Linien zu vereinigen, das Wirkliche, unbeschadet der Aehnlichkeit, dem Malerischen unterzuordnen. Man könnte bei aller Darstellung des Wirklichen sich über die Forderung vereinigen: das Gemalte soll ein Gemälde sein; die Natur soll ein Kunstwerk werden.

„ In Dresden fand sich unter den Gästen an einer Wirthstafel eines Restaurateurs, bei welchem fast nur Offiziere zu Mittag speisten, seit geraumer Zeit ein ältlicher Mann, in einem saubern, aber einfachen Ueberrocke, ein. Schweigend nahm er seinen Platz am Tische, trank eine halbe Flasche Wein, bezahlte nach aufgehobener Tafel regelmäßig und verließ die Tischgesellschaft eben so stumm, als er eingetreten war. Sobald er sich aber an die gedeckte Tafel setzte, pflegte er einen Friedrichsd'or aus der Börse zu nehmen, ihn neben seinen Teller zu legen und ihn jedes Mal, wenn er aufstand, wieder zu sich zu stecken. Den übrigen Gästen fiel dies auf. Sie erkundigten sich bei dem Tafeldecker und Wirthe, wer der Unbekannte sei? Diese konnten aber keine Auskunft geben, und wußten nur so

viel, daß er schon einige Jahre lang regelmäßig zu Tische käme und nie unterließe, den Friedrichsd'or vor sich hinzulegen und ihn beim Aufstehen wieder zu sich zu nehmen. „Vielleicht," meinte der Wirth, mit einer sarkastischen Miene, „will er dadurch zu verstehen geben, daß er nicht auf Borg bei mir speisen will, wie mancher Andere, der noch seit Jahr und Tag bei mir an der Kreide steht, und da würde es mir sehr lieb sein, wenn alle meine Herren Gäste seinem Beispiele folgten." — „Der Kerl ist ein Narr!" meinte der Hauptmann v. B. Einige jüngere Offiziere, die eben nicht die regelmäßigsten Bezahler waren, äußerten sich noch in derbern Ausdrücken über ihn. „Was braucht man mit dem Federfuchser, denn das ist er doch nur, für Umstände zu machen," rief Einer; „er muß sagen, warum er dies thut. Wenn er wieder kommt, will ich ihm schon die Kunst abfragen." „Thu' das, Bruder!" riefen Mehre, und der Lieutenant v. T. versicherte auf seine Ehre, er würde mit dem Patron kurzen Prozeß machen. Den folgenden Tag fand sich der Mann im Ueberrocke wie gewöhnlich ein, nahm seinen Platz am Speisetische und legte auch wieder das Goldstück neben sich. Nachdem die zweite Schüssel herumgegeben war, fing der Lieutenant v. T., der sich absichtlich dem Unbekannten gegenüber gesetzt hatte, mit lauter und imponirender Stimme an: „Apropos, mein Herr da drüben," indem er mit dem Finger auf ihn deutete; „wozu legen Sie immer einen Friedrichsd'or neben Ihren Teller, wenn Sie Sich an den Tisch setzen?" Der Unbekannte: Gilt die Frage mir? Lieutenant: Ja, Ihnen, Herr. Unb.: Es ist so meine Gewohnheit. Lieut.: Eine curiose Gewohnheit! Aber mit dieser Antwort können wir nicht zufrieden sein, Herr, daß Sie es nur wissen. Es sieht so aus, als wenn Sie uns chikaniren wollten, und wenn ich das wüßte, Herr, so sollte — Unb.: Keine Drohungen! Ich habe meine Gründe dazu. Lieut.: Nun, heraus mit der Sprache. Unb.: Das möcht' ich nicht gern. Lieut.: Leere Ausflüchte! Erklären Sie sich deutlicher, oder ich nehme an, daß Sie uns damit beleidigen wollen, und — Unb.: Wenn Sie durchaus darauf bestehen, gut, so will ich Ihnen sagen, was es damit für eine Bewandtniß hat. Ich bin schon lange Zeit ein täglicher Gast an diesem Tische. Ich habe Sie und Ihre Kameraden jeden Mittag vom Avancement, von Mädchen und Pferden sprechen hören. Da beschloß ich, wenn ich einmal ein Gespräch über einen andern Gegenstand hören würde, einem Armen einen Friedrichsd'or zu schenken. Diesen leg' ich zu diesem Zwecke jedes Mal, wenn ich meinen Platz am Tische einnehme, bei mir nieder; aber seit sechs Jahren hab' ich ihn noch nicht los werden können." — Alle stutzten, und ohne Zweifel würde der Fremde mit allen Gästen, die sich dadurch getroffen fühlen konnten, in unangenehme Weitläuftigkeiten gerathen sein, hätte nicht der Lärm der Feuertrommel das angefangene Examen unterbrochen. Alle Offiziere verließen schleunig ihre Plätze, steckten ihre Degen an und eilten nach dem bestimmten Versammlungsplatze des Militärs.

. In den Armeen der eingebornen Fürsten Indiens gibt es Regimenter, welche den seltsamen Namen „Spitzbubenregimenter" führen, denn der Ausdruck Schodha bedeutet wörtlich einen Schurken oder Spitzbuben. Diese Regimenter bestehen aus Leuten, die bis zu einem gewissen Grade privilegirt sind, indem sie manche Verbrechen begehen dürfen, die an andern mit strengen und summarischen Strafen geahndet werden würden. Für diese Nachsicht müssen sie die gefährlichsten Dienste leisten: sie sind Schanzgräber, bilden den Vortrab und müssen bei Belagerungen zuerst stürmen, wenn eine Bresche für praktikabel angesehen wird. Wenn sie nicht wirklich im Dienste sind, so sind sie völlig Herr ihrer Zeit, gehen, wohin es ihnen beliebt, verüben alle Arten von Ausschweifungen, und werden, große Verbrechen abgerechnet, selten zur Rechenschaft gezogen. Da sie wenig oder gar keinen Sold vom Staate erhalten, bei dem sie im Dienste stehen, so leben sie vom Volke und suchen auf jede mögliche Weise ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, wobei es an Spitzbübereien und Schurkenstreichen nicht fehlen kann, auch begehen sie fortwährend Handlungen, die sie in einem besser geregelten Zustande der Gesellschaft an den Galgen bringen würden.

. Die in unsern Conditorläden mit Bonbons herausgegebenen Bilderschriften, die so oft eine Tischgesellschaft beim Nachsatze angenehm beschäftigen, verdanken ihr Dasein den witzigen Franzosen. Sie waren schon im Jahre 1600, in der Picardie besonders, Mode. Man nennt daher auch in Frankreich dergleichen Zeichen und Bilderschriften Rebus de Picardie. Die Benennung Rebus ist daher entstanden, weil dort an den Fastnachtstagen dergleichen Schriften, zur Belustigung des Publikums, mit Bezug auf gewisse Stadtvorfälle, satyrisch componirt wurden. Die Verfasser waren mehrentheils junge Studirende, die solche Zeichenspiele de rebus quae geruntur (Tagesgeschichten) scherzweise nannten. In spätern Zeiten bedienten sich die französischen Ritter solcher Zeichenschriften auf ihren Schilden und Wappen. Die Familie le Gendre (deutsch: Schwiegersohn) führt bis jetzt in ihrem Wappen drei Mädchenköpfe, in der Bedeutung: Wer Mädchen hat, bekommt auch Schwiegersöhne. Der Minister Colbert führte, als Anspielung auf seinen Namen, eine Schlange (Coluber) im Wappen. Selbst in alten französischen Gebetbüchern findet man einige Gebete in solchen Hieroglyphen verfaßt, die dem frommen Sinne der Gläubigen zur Auflösung dargeboten sind. Auch nach Deutschland, der Schweiz und andern Ländern kam die Mode, in das Wappen der Städte eine Anspielung auf ihren Namen anzubringen. So führt die Stadt Bern einen Bären; die Stadt Berlin einen Zepter im Wappen, welcher vielleicht eine Anspielung auf das slavische Wort Berlo (Zepter) sein könnte. Man schließt dieses aus dem Umstande, daß außer andern Städten auch z. B. Leipzig seinen slavischen Namen Lipsk, von dem Worte Lipa (Linde) abstammend, behalten hat, welcher Name der Stadt, der vielen, dort wachsenden Lindenbäume wegen, gegeben worden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 150.

am 15. December 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Mehre Handwerker in einem Schnapsladen.

(Schluß.)

Pickewitz. Na, hör' mal, Schindowsky, wenn Du det Jedicht jetzt eben aus'n Kopp jereimt hast, denn will ick meinswegen acht Dage lang nich'n Droppen Schnaps drinken!

Klaps. Ne, Schindowsky, da haste Dir blamirt, det Jedicht haste auswendig jelernt.

Wimpeling. Ja woll, ja woll!

Heinicke. Erlauben Se mal, so und so, was Sie sagen, Allens in Ehren, was Sie sagen, Herr Schindowsky, alleene hören Se mal, sehen Se mal, die Sache notorisch betrachtet, Dieses kann man doch keiner Jlaubwürdigkeit beimessen, deß Sie diese Verse extempohre jereimt haben?

Schindowsky. Ihr seid alle Schaafsköppe, Eener wie der Andere! Des nennt man ja inproversiren, des, was ich jedhan habe, un da frägt man blos Flittchen, un Alle, die mir näher kennen, von Jugend uf hab' ick des Talent jehabt. Wie ick drei Jahr alt war, war ick schon ein Jenie.

Flittchen. Von drei Jahr, det will ick nu nich behaupten, deß Du det jewesen bist, aber det er reimen kann, des is wahr. Er hat mal aus 'n Kopp in meine Jejenwart Versche uf 'ne Pfeife jemacht, die waren eenzig in ihrer Art, jar nich übel. Seit der Zeit hieß er ooch unter uns jar nich mehr Schindowsky, sondern blos Pfeifenreimer.

Schindowsky. Ne übrigens, wenn Ihr't noch nich jloobt, denn jebt mir mal wat uf, ich reime Euch Allens zusammen, wat keen Mensch zusammenreimen kann.

Klaps. Na, denn kommt mal, Kinderkens, denn wollen wir ihm doch mal zwischen Pelz un Puffjacke setzen. Nüsse wollen wir ihm uf zu knacken jeben, det er sich einen janzen abprobirten Zahnarzt daran ausbeißen soll. Zum Exempelum: wie reimt sich Hirsch un Hornvieh zusammen? Aha! Na, wat sagste'n nu Flesch?

Schindowsky. Det ist mir Pomade!

Ein Hirsch, der kann nich lesen un schreiben,
Drum wird er ooch ewig een Hornvieh bleiben!

Wimpeling. Ja, det jloob ick woll, det war noch 'ne viel zu leichte Ufjabe! Hirsch un Hornvieh, des kann en Jeder zusammenreimen, des reimt sich von selbst. Ne, da wer' ick ihm mal wat ufjeben! Reime mir mal Papst un acht Jroschen zusammen.

Schindowsky. Des is mir Wurscht!

Ohne Papst ist des Christenthum jleich erloschen,
Wer Dieses jloobt, der zahlt acht Jroschen.

Heinicke. Erlauben Se mal, so und so, was Sie sagen, ich werde Sie auch mal was exprimiren. Reimen Sie mal Deutschland und Nation zusammen.

Schindowsky. In Deutschland — in Deutschland (sich besinnend) Nation? In Deutschland, da — ach wat, laaßt mir zufrieden! (Er nimmt seinen Hut.) Ick habe jetzt nich mehr länger Zeit.

Heinicke (zu den Andern). Aha, hören Se woll, sehen Se woll! Des kann er nich zusammenreimen, die von mir die Aufjabe.

Schindowsky. Des soll mir ooch mal Eener reimen, da könnt Ihr zu Schillern un Jethen jehen, die machen Euch keenen Versch uf Deutschland un Nation, besonders seitdem se todt sind. Deutschland is keene Nation. Hier is Jeder für sich. (Er greift in die Westentasche und geht zum Wirth.) Wat hab ick heute hier verdient? Drei Silberjroschen? Da sind se! (Er legt das Geld hin und geht hinaus.) Ju'n Moorjen, Deutschländer.

Provinzial-Korrespondenz.

Marienburg, den 12. December 1838.

In No. 145. dieses Blattes wirft sich ein Ritter Bayard zum Vertheidiger der hiesigen Damen auf. Nur in einer Eigenschaft scheint er seinem rühmlichst bekannten Namensvetter, den man als Ritter ohne Furcht und Tadel bezeichnete, zu gleichen. Darin, daß er keine Furcht besitzt vor dem Spotte Derer, welche besser, als er, es wissen, daß man in jetziger Zeit Demjenigen die Krone des Verdienstes aufsetzt, der sie zu verdienen weiß, ohne daß man dabei auf Rang, oder äußere Würden, Rücksicht nimmt. Vom Throne herab wird uns dazu das schöne Beispiel gegeben, und es wird immer Der zur Zielscheibe des Witzes dienen, welcher in einer so kleinen Stadt, wie Marienburg, bei öffentlichen Vergnügungen eine besondere Rangordnung einführen wollte, worunter jene geschmälert würden. Es befinden sich hier nur wenige Personen höheren Ranges; dagegen aber mehre, Frauen, wie Männer, in dem

Mittelstande, welche ganz gut die Probe bestehen, wenn von wissenschaftlicher und geselliger Bildung, welche sie würdig machen, in den Kreis gezogen zu werden, den die hiesigen Honoratioren bilden, die Rede sein wird; warum also sollte es nicht geschehen, da doch an andern Orten schon längst dazu das Beispiel gegeben worden ist? Ohne Furcht also ist der Einsender des Aufsatzes der Schaluppe No. 145. allerdings in einer Beziehung, jedoch nicht ohne Tadel. Den aber verdient er hauptsächlich darum, daß er eine zarte Blume — wir wollen damit die Weiblichkeit der Marienburger Damen gemeint haben — die am besten unberührt blühte, zum Gegenstande eines Federkrieges macht, was ihm diese gewiß wenig Dank wissen werden. Der Einsender jenes Aufsatzes, der zu dem Kampfe die Veranlassung gab, hat die hiesigen Damen eben so wenig beleidigen wollen, als sie sich beleidigt finden können. Oder, wäre es etwas Uebles, wenn man einer jungen Dame nachsagt, daß sie gern tanzt und sich betrübt, wenn dazu keine Gelegenheit sich darbietet? Kann sie dem ungeachtet nicht fleißig erzogen, nicht häuslich und sittsam sein, wie er selbst der Meinung ist, daß den hiesigen Schönen diese Eigenschaften passend beizulegen sind, und wir bestätigend hinzusetzen, passender, als der Herr Referent in No. 145. dieses Blattes seine Unterschrift gewählt hat? Möge er also sein Gemüth beruhigen und sich nicht weiter zum Vertheidiger einer Sache aufwerfen, die dessen gar nicht benöthigt ist. A. B. C. 2c.

Dirschau, den 13. December 1838.

Seit gestern Nachts löseten sich die Stopfungen in der obern Weichsel, und es treibt bei wachsendem Wasser viel Eis, altes und neues gemischt, vorbei. Der Wasserstand ist 8 Fuß 10 Zoll. Die Passage geschieht nach wie vor sehr schnell und sicher für alles Fuhrwerk, vermittelst der Spitzprahme, wird aber wegen des vielen Eises zur Nacht gesperrt. Bei Marienburg geht die Nogat dicht gedrängt mit Eis, so daß seit gestern früh nur Fußgänger mit Handkähnen übergesetzt werden können, und keine Passage für Fuhrwerke stattfindet.

Kajütenfracht.

— Da wir in der Nähe der Stadt, in Oliva, eine sehr gut administrirte Eisengießerei haben, jetzt auch ein Eisen-Walz- und Streckwerk in Kahlbude angelegt wird, so wäre es wohl zweckmäßig, den Versuch zu machen, Böte, wie in England, aus Eisenblech zu bauen. Diese Böte heißen dort, nach dem zweiräderigen Fuhrwerk genannt, Gigs. Die etwas größern Böte, ungefähr wie unsere kleinen Ballastböte, werden, mittelst Ketten, vom Stapel in's Wasser gelassen; ein solches Boot ist außerordentlich leicht und schwimmt unbeladen 4 deutsche Meilen in der Stunde. Auch wäre zu wünschen, daß man, wie in andern Ländern, hier zu den Treppenstufen vor den Häusern hohl gegossenes Eisen anwendete; denn dieses, mit Steinkohlentheer überzogen, kann füglich den Stein ersetzen und kostet bei weitem nicht so viel, als letzterer. Die Steinhauer-Arbeit ist hier deßhalb, weil die Steine vom Auslande kommen müssen, sehr kostbar; Eisen dagegen haben wir in unserm Vaterlande genug, und da man die Gußwaaren hohl zu gießen versteht, so ist die Ersparung an Schmelz-Material bedeutend. Unsere Herren Baumeister werden gewiß schon Versuche der Art gemacht haben und uns mit dem Ausfall derselben bekannt zu machen belieben.

— Der Secretär und Souffleur des hiesigen Theaters, Herr C. F. R. Moldenhauer gibt einen Almanach für Freunde der Schauspielkunst heraus, der besonders die Interessen unseres Stadt-Theaters behandelt, nebenbei aber noch manche interessante, anderweitige dramaturgische Abhandlung enthält. Der Verfasser hat mir das Manuscript zur Durchsicht vorgelegt, und ich kann nur wünschen, daß die Subscription, deren Ertrag ihm als Förderungsmittel auf seinem Lebenswege dienen soll, recht günstig ausfallen möge.

— Am vergangenen Sonntage fuhren einige Damen, in Begleitung eines Herrn, nach der Stadt. Kaum ist der Wagen aber am Anfange der Allee, als derselbe von einigen Kerlen umringt wird, von denen einer den Pferden in die Zügel fällt, während zwei andere sich bemühen, den Wagen zu ersteigen. Da dieser aber mit zwei schnellen Pferden bespannt ist, so müssen einige dieser Vagabonden bald zurückbleiben, und nur einer leistet bis beinahe zum Mielkeschen Gasthofe hartnäckigen Widerstand, muß hier aber, von dem Peitschenstiele des Kutschers so zugerichtet, daß er wohl einige Zeit kenntlich sein wird, von seinem Vorhaben ablassen.

— Dem. Benecke, erste Sängerin des Königsberger Theaters, gab neulich den Freischützen zu ihrem Benefize und hatte dabei einen Ueberschuß von 11 Silbergroschen, sage elf Silbergroschen. Da lohnt es sich doch, erste Sängerin zu sein!

Stückgut.

— In den Prunkzimmern der reichen englischen Lords wird jetzt die Beleuchtung durch argandsche Lampen bewirkt. Diese Apparate befinden sich nicht im Zimmer, sondern außerhalb desselben; das Licht dringt durch angebrachte Fenster in's Zimmer, oder wird durch Reflectoren hinein geleitet. Für die Gäste hat diese Beleuchtung den Vortheil, daß sie die Augen nicht reizt, und daß keine Erhitzung der Zimmer, besonders bei warmen Tagen, statt finden kann. Auch wird auf diese Weise der Lampendunst und die, durch die argandschen Lampen, gewöhnlich veranlaßte, starke Consumtion von Lebensluft beseitigt.

Druckfehler.

Schaluppe No. 149. S. 1187. Sp. 1. Zeile 26 von unten muß es heißen: genießen statt bezahlen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Auf Verfügung eines Königlichen Wohllöblichen Land- und Stadtgerichts zu Lauenburg werden Donnerstag den 20. December c. in Leba die, aus dem daselbst gestrandeten Schiffe Caroline, von Lübeck kommend, geführt von Capt. Martin Baller, geborgenen

ca. 160 Schiffspfund Brucheisen in Fässern

öffentlich an den Meistbietenden gegen baare Zahlung versteigert werden.

Reine Rindsmark-Pomade mit China

auf's Sorgfältigste zubereitet und zusammengesetzt von

Schweichert & Heyer, Langg. Nro. 534. b.

Unter den vielen Mitteln, welche die öffentlichen Blätter fast täglich anpreisen, das Ausfallen der Haare zu verhindern und das Wachsthum derselben zu befördern, hat sich bis jetzt noch keines so gut und entsprechend erwiesen, als obige Pomade, und mit Recht wird dieselbe von den meisten Aerzten als das zweckmässigste Mittel für die Erhaltung der Haare empfohlen.

Dass auf ganz kahlen Stellen, wo die Haare längst ausgefallen sind, wieder Haare entstehen, lässt sich zwar eben so wenig von dieser, als von allen andern Pomaden und Oelen sagen; jedoch kranke Haare, die zum Ausfallen geneigt sind, wieder zu befestigen, und solche kahle Stellen, wo noch einige Wurzeln und Haare geblieben sind, wieder haarreicher zu machen, das bewirkt diese Pomade vor allen andern gewiss ganz vorzüglich.

Baiersches Bier,

einfaches 2 Sgr. die Flasche, das Dutzend 18 Sgr. incl. Flasche, doppeltes 3 Sgr. die Flasche, das Dutzend 1 Rtl. incl. Flasche, verkauft

Drewke, Pfefferstadt № 121.

Die Schuh- und Stiefel-Nie-derlage aus Elbing, Langgasse № 400., empfing eine neue Sendung warm gefütterter zeugner und lederner Randkamaschen, Tuchstiefel, Atlas-Cherge de berri-Schuhe, Kaloschen für Damen, Herren-Tanzschuhe, warm gefütterte Kinderschuhe u. s. w.

Das Pfund Marzipan verkaufe ich zu diesem Weihnachten für 20 Sgr., Macronen, Bonbon's und gebrannte Mandeln 16 Sgr., Zuckernüsse 10 Sgr.

C. G. Krüger, Brodtbänkengasse № 716.

Zwei Häuser in einer frequenten Gegend, zu jedem Waaren- und Ladengeschäfte geeignet, sind ganz oder theilweise zu vermiethen oder auch zu verkaufen. Näheres Goldschmiedegasse № 1088.

Die **Seif- und Licht-Fabrik** Tischlergasse Nro. 629. mit einem vollständigen Inventarium, ist im Ganzen oder auch getheilt billig zu verkaufen. Näheres Goldschmiedegasse No. 1083.

Gute trockene Stallungen für einzelne, wie für mehrere Pferde, nebst Futtergelaß, und wenn es gewünscht wird auch eine Wagen-Remise, sind in der Hundegasse zu vermiethen. Näheres Langgasse № 404.

Marktbericht

vom 10. bis 14. December.

Diese Woche konnte nichts am Markt kommen, da die Weichsel noch nicht vom Eise befreit gewesen, jetzt geht dasselbe, und so hoffen wir nächste Woche Manches, was eingefroren war, am Markte zu sehen. Vom Speicher sind ca. 150 Last Weizen gekauft, und für rothbunte 131 pfd. 600 Fl., etwas hellere 630 Fl. gezahlt. An der Bahn waren die Zufuhren nicht bedeutend, für Weizen wurde von 80—100 Sgr., Roggen 39—45 Sgr., Erbsen 35—47 Sgr., Gerste 22—30 Sgr., Hafer 15—18 Sgr. pr. Schffl. bezahlt. Kartoffel-Spiritus begehrt, 16—17 Rthlr. pr. Ohm 120 Qt. 80% Tr., Korn-Spiritus 23—24 Rthlr. pr. 83% Tr.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die Buch- u. Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig zu beziehen.

Im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Comp. in Breslau ist erschienen:

Die christliche Lehre von der Sünde,

dargestellt von

Julius Müller,

Doktor und ordentlichem Professor in Marburg.

Erster Band: Vom Wesen und Grunde der Sünde. gr. 8. 1839. 35½ Bogen. Velin-Druckpapier. Geheftet. 3 Rthlr.

Wir beeilen uns, auf dieses so eben erschienene Werk, als auf eine höchst bedeutende Erscheinung im Gebiet der theol. Literatur aufmerksam zu machen. Die für die gesammte Theologie so wichtige Lehre von der Sünde und der Freiheit des Willens wird hier mit umfassender Gelehrsamkeit und mit tief eindringendem Scharfsinn biblisch, geschichtlich und philosophisch entwickelt, und zwar mit Berücksichtigung und Kritik der neueren, von Theologen und Philosophen hierüber geführten Untersuchungen, bis auf Hegel herab. Die Darstellung selbst ist so lichtvoll, klar und durchgebildet, als es sonst bei wenigen Werken dieser Art der Fall ist. Der nachstehende Inhalt wird die Vollständigkeit des Werkes darlegen:

Erstes Buch: Das Wesen der Sünde. Die Sünde als Uebertretung des Gesetzes. Die Sünde als Ungehorsam gegen Gott. Die Sünde als Selbstsucht. Das Realprinzip des sittlichen Gesetzes. Das Realprinzip der Sünde. Zweites Buch: Prüfung der vornehmsten Theorieen zur Erklärung der Sünde. Ableitung der Sünde aus der metaphysischen Unvollkommenheit des Geschöpfes. Ableitung der Sünde aus der Sinnlichkeit. Schleiermachers Ansicht vom Ursprunge der Sünde. Ableitung des Bösen aus dem Grunde der Existenz Gottes. Dualistische Ableitung des Bösen. Höchster Standpunkt der Beurtheilung. Drittes Buch: Der Möglichkeitsgrund der Sünde. Der freie Wille des Menschen. Unterschiede im Begriff der Willensfreiheit. Der Grund der Freiheit des menschlichen Willens. Die Willensfreiheit des Menschen als Möglichkeitsgrund der Sünde. Die Willensfreiheit als Prinzip der sittlichen Entwickelung. Die Vereinbarkeit der menschlichen Freiheit mit der Allmacht und Allwissenheit Gottes. Das Verhältniß der Freiheit zur göttlichen Allmacht. Das Verhältniß der Freiheit zum göttlichen Vorherwissen.

. Für alle Stände, jedes Alter und beide Geschlechter.

Die 8te verbesserte und vermehrte Auflage von

Dr. Fr. E. Petri, Handbuch der Fremdwörter

in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen;

ist nunmehr vollständig erschienen und die Anordnung getroffen, daß in jeder namhaften Buchhandlung Exemplare vorräthig sein und bis zu dem geringen Preise von 3 Thlrn. (70 Bogen enger Druck und feines Papier) verkauft werden können. Der spätere Ladenpreis beträgt 4 Thlr. —

Alle kritische Blätter stimmen darin überein: daß dieses Werk in seiner Art eben so vollständig als gediegen sei und auch in Betonung und Aussprache der Fremdwörter, so wie in deren Erklärung unübertroffen dastehe. Und so wird denn Jedermann bei dem gewöhnlichen Gebrauch der Fremdwörter in Gesellschaften, bei juristischen und medicinischen Ausdrücken und Redarten, in der Musik, in den bildenden Künsten, in kaufmännischen und gewerblichen Geschäften, so wie bei dem Zeitungslesen die beste Auskunft in diesem wahrhaft unentbehrlichen Buche finden.

Auf die gegenwärtig achte Auflage ist nun noch besonders alle Sorgfalt verwendet worden, um dem Buche seinen zeitherigen Standpunkt zu sichern.

Arnoldische Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

In Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Der Tapezirer,

oder Drappirungen von ganzen Zimmern, Plafonds, einzelnen Wänden, Fenstern, Betten u. s. w., für Architecten, Decorateurs, Tapezirer und überhaupt für Freunde und Freundinnen dieser Kunst, auch als Vorlegeblätter für Gewerbs- und andere Schulen. 10tes Heft. Erfunden und gezeichnet vom Architect F. W. Mercker.
gr. 4. broch. 10 Sgr.